

Dribeer [Fortsetzung]

Autor(en): **Merz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stand, das Gesicht der Wand zugekehrt, von den jüngern Genossen umscharrt, und weinte. Die Tischache saß auf Prajch Schoß, der verschüchtert auf einem niedrigen Sessel kauerte, jammerte und fuhr ihm dabei zärtlich durchs Haar. Lora hatte keine Träne; ihr Gesicht indes war dunkel vor Wut, und ihre Augen funkelten von einem wilden Feuer.

Der Direktor fühlte ihren Blick; er merkte aus Möllenhof eine Drohung, sah die Erschütterung der Schauspieler und begann sich feige zu entschuldigen. „Aber, Kinder, was kann ich für die Geschichte! Morgen wird sie durch alle Blätter gehen, und wir alle haben den Schaden davon, wenn unser Theater gemieden wird!“

„Sie wird nicht durch die Blätter gehen: dafür lassen Sie mich sorgen!“ erklärte Ulrich finster. „Wir sind hierzulande noch nicht so vollkommen, um lüsterner Neugier jedes Opfer zu bringen und diese Rohheit mit etlichen Phrasen zu verbrämen! Herr Genast ist für uns an einem Schläge gestorben!“

„Tausend Dank!“ beteuerte der Direktor. „Meine Güte hätt's auch wahrlich nicht verdient . . .“

„Schweigen Sie!“ schrie Möllenhof. Er hatte in dem Zettel einen Brief des Direktors an Genast erkannt und las: „Ihre Leistungen sind leider derart, daß sie die hohe Gage nicht rechtfertigen. Ihr Gedächtnis hat, wie man mir vor Ihrer Verpflichtung schon warnend mitgeteilt, was ich aber voll Vertrauen auf Sie für Verläumdung erachtete, sehr durch Ihr Alter gelitten — das läßt sich mit keinem Ihrer Mittel verheimlichen. So muß ich von meinem Kündigungsrecht Gebrauch machen — es sei denn, daß Sie sich mit der Hälfte der Gage, mit fünfundsiebzig Franken monatlich, begnügen. In diesem Falle will ich versuchen, Sie zu halten, obwohl es gegen meine Grundsätze geht, Invalide zu beschäftigen; das ist immer weggeworfenes Geld . . .“

„So sind sie alle, alle . . . Schuft du!“ schrie Lora, stürzte auf den Direktor zu und schlug ihn ins Gesicht.



Motiv bei Appenzell. Nach Federzeichnung von Olga Amberger, Zürich.

Und die so oft verhaltene Wut gegen ihre Ausbeuter brach bei diesem Schläge in den Schauspielern wie ein glühender Geißer hervor; die Feuerwehrleute mußten den Direktor aus einem wüsten Knäuel retten, der mit Fäusten und Füßen auf ihn einhieb.

Lora war Ulrich mit einem Jammergeschrei an die Brust gesunken. Und keiner achtete der Zärtlichkeiten, womit er sie zu trösten trachtete.

„Wird ein einziger von euch vom Direktor gemäßregelt, so werdet ihr wissen, was ihr zu tun habt!“ mahnte Möllenhof die Schauspieler. „Geht jetzt heim!“

Die Bandervelde erinnerte sich ihres Amtes und erklärte, den Sarg bestellen zu wollen; man könne im Theater doch über Nacht keine Leiche lassen. Und eifrig band sie ihr Kopftuch um, indes die Schauspieler scheu ihre Garderobe aufsuchten. Möllenhof nur blieb bei dem Toten, und Ulrich, der den Freund nicht verlassen mochte, trieb ein Grauen, die Stille durch seinen Schritt zu scheuchen. So geriet er wieder in den Zuschauerraum.

Auf der Bühne blakte das einsame, sterbende Lämpchen. Und die Szene füllte sich: alle, die Dahingegangenen, die je diese hundertjährige Stätte der Freude gesehen, waren aus ihren Gräbern erstanden. Jung und geschmückt hatten sie dort den Reigen geschlungen, das bunte Bild des Lebens geprägt, und keiner wußte mehr ihren Namen. Und mit ihnen waren sie dahin, denen sie das Herz bewegt. Und Ulrich sah sie alle — Schatten mit welken Kränzen, blasse Mädchen voll Sehnsucht wie verlassene Geliebte, Jünglinge voll Trauer wie Besiegte. Und er war in der phosphoreszierenden Finsternis eines unermeßlichen Beinhauses, wo die Schädel gestapelt lagen und ihn angrinsten, die Verwesung atmete und alles Leben zu ersticken drohte. Und er schrie und stürzte hinaus und stolperte wider den Sarg, den ein hagerer Alter für die Leiche Genasts brachte, indes die Bandervelde im Triumphe um sich blickte, wie sie es gewohnt war zu tun, wenn sie ein Requisite schön und schnell beschafft hatte.

(Fortsetzung folgt).

— Dribeer —

Von Karl Merz, Chur.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

II. Fost der Krämer.

Fost war ein Krämer zu Dribeer. Er erzählte von sich, daß er in einer großen deutschen Stadt in einem guten Bürgerhause geboren ward, in seines Vaters Laden schon frühe seinen Beruf erlernte und nach dessen Tod also geschickt kaufte und verkaufte, daß er große Haufen blanker Taler und goldener Dukaten erwarb, die ihm allesamt in einem schlimmen Ueberfall der Stadt abgenommen wurden durch geldgierige Edelleute. Sie nahmen ihn auch noch gefangen und machten Miene, ihn



Abend am See. Nach Federzeichnung von Olga Amberger, Zürich.

als Gaukler gefährlicher Künste hinrichten zu lassen, da sie noch nie solche Haufen Gold und Silber gesehen hatten. Jost hatte aber der Vorsicht halber immer ein Köllchen Goldvögel in seinem Gurt eingenäht, davon nahm er zwei heraus, bestach die Kriegsknechte, die ohnehin schon neidisch auf ihre Herren waren, und lief davon und kam nach Dribeer, wo er sich sicher fühlte. Das lebensfrohe Städtchen gefiel ihm; er sah gleich am ersten Abend mit verstohlenem Lachen, wie leicht die Bürger ihr Geld beim Zechen hergaben oder verspielten. Er beschloß, sich hier als Krämer von neuem Geld zu erwerben. Er setzte sich nach und nach zu den bessern Leuten, trank vom guten Wein, sprach zum Spiel und machte gleich mit. Als er verlor, ließ er Goldstücke wechseln, die den Ratsherren und Bürgern ordentlich in die Augen stachen, und tat, als ob er noch viele solcher zu verlieren hätte. Er erzählte von weiten Reisen, schwer geladenen Wagen mit Gewürzen aus Indien, von köstlichen Gewändern und trieb zum weitem Spiel, gab vom Haufen abgeschliffener Münzen, was es ihn gerade traf, oder strich sie ein, lobte den Wein und fragte nach den Neben. Alle sahen den Fremden für einen Herrn an, der ihrer Wirtsstube gut anstehe. Damit hatte er gewonnen; der Rat erlaubte ihm, im Städtchen zu bleiben und seine Geschäfte abzuwarten. Sonst hätten sie ihn leicht vors Tor gesetzt; sie hatten kein großes Zutrauen zu unsteten Leuten.

Jost sandte gleich am nächsten Tag Boten aus, die er gut bezahlte. Er stellte Knechte an, die für ihn an den nächsten Fluß fahren sollten, um Fässer und Ballen zu holen, die man ihm zusandte. Bei einem Bürger, einst wohlhabend, durch Leichtsinn und Unglück in

Geldnöten stak, mietete er sich zu ebener Erde einen gewölbten Saal und stapelte hier seine Waren auf. Als ein wundriger Bürger seine Nase zu nah an ein Faß hielt und darob stark nießen mußte, sprach Jost gar geheimnisvoll von vornehmen Leuten, denen er dieses fremde Gewürz senden wolle. Doch ließ er sich, als man ihm bei froher Zechen das Anfsinnen stellte, er möchte ein wenig davon zeigen, dazu herbei eine Handvoll Pfefferkörner zu holen. Er ließ sich einen guten Braten zubereiten, tat dann von dem schwärzlichen Pulver, das er aus den Körnern herstellen konnte, an die Brüste und streute es auch auf das Fleischstück vorsichtig und mit viel Umständen. Das sahen die Bürger alles und wunderten, was da werde. Jost bestellte noch eine Maß Wein, die der Wirt, so schnell er nur konnte, selbst holte, um auch das Seine zu dem vornehmen Essen getan zu haben. Dann erst, nach einigem Besinnen, erklärte der schlaue Krämer, daß jetzt der Braten viel besser sei, Zunge und Gaumen prickle, und machte sich gleich mit solcher Lust hinter den Rindsbraten und verschlang solche Stücke, daß den guten Leuten, die ihm unverwandt zusahen, das Wasser im Maul zusammenlief und jeder dachte, wenn es ihn nur auch prickeln würde. Dann stieß Jost rasch hervor, der Durst sei jetzt viel größer und stärker als sonst, und tat einen gewaltigen Zug aus dem Glas. Mehr konnte einer in Dribeer nicht vollbringen: Durst und Wein gingen ihnen über alles. Jeder dachte sich das schwärzliche Gewürz verschaffen zu wollen. Jost versprach, es ihnen zu verkaufen, sie möchten es nur holen lassen unten im Haus zu den drei Königen, wo beim Hintertürchen anzuklopfen sei.

Dieses Haus stand in einem Winkel hinter der Kirche, hatte vorn eine schwere Türe und daneben ein breites rundes Fenster, stark vergittert. Das Hintertürchen war schmal, ganz mit Eisen beschlagen und hatte ein kunstreiches Schloß. Manches Bürschchen kam den nächsten Tag davor, schaute sich die Klinke an, tat vorsichtig drücken, drängte sich ein und ging wohl guckend im düstern Gang weiter, sah dann an der Seite eine halboffene Türe und trat in den gewölbten geräumigen Saal, wo hinter Fässern und Ballen Jost am Gitterfenster saß, schrieb und rechnete. Er hörte nichts, bis ein Trüppchen Knaben und Mädchen versammelt war und sie einander neckten und zu kichern und zu lachen begannen. Dann trat Jost auf, schaute freundlich die kleinen Leute an und fragte nach ihrem Begehren. Sie wollten alle vom gleichen Gewürz, das Durst gebe, und schauten aufmerksam zu, wie Jost auf einer zierlichen Wage das Pulver abwog, es dann einpackte und ihnen gab samt einer wunderlichen dünnen Frucht, wie sie die Kinder noch nie gesehen hatten. Jost hatte also den Handel begonnen, er trieb ihn weiter und bekam vom Rat die Zustimmung, allezeit in der Stadt zu bleiben, um fremde Gewürze, seltene Waren, Schmuck und Seide zu verkaufen. Er versprach Haus und Neben zu erwerben, sobald es sich gebe. Das Haus war bald gefunden: er konnte in den „drei Königen“ bleiben; dessen Besitzer trat es ihm gerne ab gegen gute Zahlung. Doch gedachte Jost dem Haus einen andern Namen zu geben, der zu seinem Kram noch besser sich schide. Er nahm daher eines Morgens die Tafel, die über der Haustüre hing, herunter und schaute sie genau an, was sich mit ihr machen ließe. Ihr Maler mußte eine besondere Freude am schwarzen König gehabt haben; der stand in der Mitte, groß und breit, und die beiden andern nahmen sich recht schwächlich aus, als treten sie vor ihm zurück zu zwei eigentümlichen Stauden, die hinten in der Wüste wuchsen. Jost machte eine Farbe an, die wie Silber glänzte, und begann damit alles zu überstreichen bis an den Mohren und die Pfefferpflanzen. Beine und Arme des dunkeln Königs überzog er noch mit einem Firnis, ließ aber den Kopf unverfehrt, der unter seiner zackigen goldenen Krone und dem Turban finstere Blicke wies. In die Blätter malte er einige schwarze Tupfen. Am Mittag hängte er die Tafel wieder auf; sie glänzte hell in der Sonne, und der Mohr schwamm feist zwischen den Stauden durch. Von da ab nannte sich der Krämer „Meister Jost im Mohren zu Dribeer“. Nach manchen Jahren erst ließ er sich noch vom Steinmeger in die Stütze des schmalen Erkers, der am Haus hinaufging, einen Stein einfügen und daraus einen dicken Kopf herausmeißeln mit runden Backen und wulstigen Lippen.

Jost hatte sich nicht verrechnet: ein neuer Schatz sammelte sich bei ihm durch den Handel. Doch ging es nicht ganz so rasch, wie einst in seiner Heimatstadt, und er wurde nachdenklich, sein Gesicht spitzer. Er sprach von großem Schaden, den er wegen eines Seefrieges gegen das Mohrenland zu erleiden habe, schlug auf die Ware und kümmerte sich bitter ob Sarazenen, die ihm die Gewürze abjagten. Man konnte fast fürchten, er müsse noch selbst ins Pfefferland reisen, um dort Ordnung zu schaffen. Solches hätten die Dribeerer bedauert; denn

Alt und Jung und besonders die Weiber hätten den Laden mit all seinem Kram ungern vermißt. Als das andere Gewölbe angefüllt war, tat er eine Treppe höher in der ehemaligen bürgerlichen Stube schöne Stoffe in allen Farben auslegen, auch Sammet und glitzernde Ketten mit fremdem Glas, und bald hatte er in seinem Haus überall Waren und Kostbarkeiten stecken, daß ihm nur das oberste Zimmerlein blieb am Erker. Da steckte er denn oft, wenn er Feierabend gemacht und das Haus geschlossen hatte, den Kopf zum Fenster hinaus und schaute, ob niemand an der Türe stehe oder wer vorbeigehe. Auch rannte er viel die Treppen ab und auf, schloß und riegelte besser zu und horchte im Dunkel, ob der Nachtwächter fleißig umgehe. Dann nahm er ein kleines Talgstümpchen, und leise, leise öffnete er die Kellertüre und stieg in die Tiefe, wo schöne, große Gewölbe waren und hohe Fässer. Jost ließ sie alle leer. Er kümmerte sich nicht um die hohlen Bäuche und verzog sein Gesicht, als wollte er hämisch lächeln ob ihnen. Langsam schritt er vorwärts, hielt oft an und sann oder rechnete etwas nach. Darob brannte sein Talgstümpchen ab bis an die Finger, und er mußte es fallen lassen und im Dunkeln weitertappen. Er kannte den Weg wohl bis zum hintersten, kleinsten Faß, das er richtig fand. Vor Freude stieß er den Kopf wider die Mauer, blühte sich und tastete am Boden, wo sich eine Steinplatte heben ließ. Darunter lag sein Schatz, ein Haufen Taler und daneben eine Schweinsblase mit etwas Gold. Die füllte sich langsam, das war sein Kummer. Da hörte er etwas rasseln; er erschrak und schob das Loch zu. Ach, es war nur das Mäuslein, das legte, das den Docht mit dem Tröpfchen Talg auffraß! Früher gab es hier Anschlitt im Ueberfluß; jetzt war schwere Not im ganzen Haus, alles holzig und fremdartig, kein Vergleich mit Speck und Wurst von Dribeer! Das Mäuslein hüpfte zur Türe hinaus und ging ins Nachbarhaus.

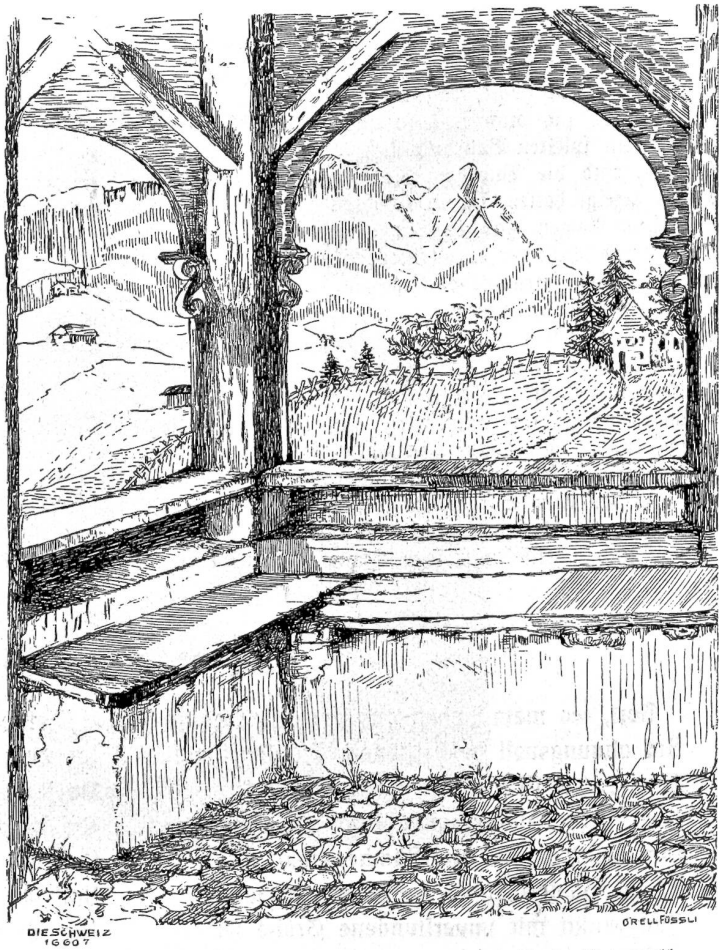
Als die Arbeit sich immer mehrte, dachte Jost sich eine Frau zu holen, die auf alles wohl acht gab, die Mägde besser durchschaute und sorgte, daß nichts am unrichtigen Ort fortkomme. Er schaute sich um und fand bald eine ältere Bürgerstochter, dürr und lang, die selten in seinen Laden kam, dann zuerst vieles fragte, sich besann, wenig kaufte, um Uebergewicht bettelte und mit großen Umständen genau zahlte. Er beschloß, sich hinter diese Knauserin zu machen. Sie hieß Auguste und wohnte mit einer alten, dicken Magd in einem Hinterhäuschen, ziemlich versteckt. Jost ging einigemal in diesen Winkel, schaute sich um, als ob er sich verirrt hätte, und ging wieder. Die Jungfrau glaubte etwas zu merken, und als sie wieder im Laden erschien, fragte sie den Krämer, ob er nicht guten Wein kaufe; sie hätte noch manches Fäßlein und würde ihn recht billig geben. Jost sagte zu, er wollte die Sache wagen, um sich dem Ziele zu nähern, und versprach am Abend vorbeizukommen, den Wein zu kosten und einen kleinen Handel abzuschließen. Er schloß den Laden etwas früher als sonst, putzte sich das Wams und die Knie, strich den Bart und legte einen schweren Siegelring an zur Zier. Also gerüstet kam er zu Augustes Haus, wo die dicke Magd ihn unwirsch einließ, hatte doch die Herrin sie viel hin- und hergejagt und noch ein altes Huhn morden und sieden lassen zu einer fetten Suppe. Auf dem Tische

standen drei Kannen und zwei Becher. Auguste grüßte und eröffnete gleich, sie hätte dreierlei Wein; alle seien gut, er aber habe gewiß ein besonderes Gelüsten und da müsse er selbst versuchen. Jost guckte in die Kannen, die halb leer waren, trank und rühmte einen Wein nach dem andern. Dann rühmte er das Haus, die schöne Stube und zuletzt die Jungfer, die ganz verschämt tat, als er ihr zärtlich den Siegelring auf die Hand drückte. Er wäre froh, bei ihm auch solch eine gute Ordnung zu haben, es sei kein Verlaß auf fremde Leute. Er kam auch mit der andern Hand näher und wollte schon etwas kühner fassen und etwas Entscheidendes vorbringen, als Agathe, wilde Blicke nach ihm schießend, die Suppe brachte und zwei Löffel und Teller auf den Tisch warf und meinte, ob sie des Handels bald einig seien. Auguste meinte, wenn kein Mannsvolk da sei, seien die Diensten kaum auszuhalten, sie sei gar verlassend. Jost sprach zu, nahm den Löffel und machte sich hinter die Suppe. Sein Täubchen wischte sich die Augen, hielt mit, daß die Schüssel sich leerte, worauf sie miteinander noch alle drei Kannen austranken, schwagten und verabredeten, öfters zusammenzukommen. So gab sich denn alles, und es währte nicht lange, so zog Auguste in den Mohren ein und schalt im Hause hin und her, daß der stille Jost fast übersehen wurde. Auch die dicke Agathe mußte sich im Hause trolken; ihre Meisterin wollte sie nicht fortlaffen, da sie treu und offen sei.

Sie schnauzte Trepp auf und ab, schaute den Meister nie anders an als schief und drückte ihn fast an die Mauer, wenn er zu nah kam. Aber sie räumte und wischte und fegte gut und gründlich, und Jost war zufrieden; er fand, alles in seinem Hause werde wohl besorgt. Auch hatte er etwas von der Zukunft zu erwarten. Ein Sprößling des Geschlechtes Jost zum Mohren kündete sich an. Ein wackeres Knäblein erschien, ein echtes Dribeerer Kind, das alles schluckte, was man ihm gab, trotz aller Wickel hartnäckig zappelte, am Leben blieb und sich in der Welt zu behaupten wußte. Jost meinte sich nicht wenig, und er dachte schon, sein Geschäft zu erweitern, mit andern Städten noch Handel zu treiben, große Märkte zu besuchen und dereinst den Sohn auf also vorbereiteten Wegen auf weite Reisen zu schicken. Sein Blick streifte über die Enge seines Eigenmühes hinaus, und er gewahrte weitere Ziele, die seinem Besitz einen edeln, das Leben fördernden Wert gaben.

Mitten in seinen Plänen wurde aber Jost von einem tückischen Husten befallen, der sich nicht vertreiben ließ und der an seinen Kräften zehrte. Er mußte immer mehr in seinem Stübchen oben bleiben bei seinen Briefen und Büchern, in denen er nach welscher Art zu rechnen wußte. Da saß er viel allein, schrieb und zog lange Striche, gab sich gemächlich Mühe, die lange Zeit auszufüllen, schlief darob ein und erwachte aus bösen Träumen, daß er froh war, sich im Stübchen noch umtun zu können und hinauszuschauen in die Gasse hinab oder

über die Dächer nach dem Stück Himmel, das neben dem Kirchturm zu sehen war. Von den Ärzten in Dribeer wollte er nichts mehr wissen. Sie hatten ihn mit Aderlaß und Schröpfen umständlich unter allen Zeichen der Sterne gequält, je nach dem Ort, wo das Uebel gerade im Leibe haufen mochte, und das Blut durch starke, geheim gebraute Säfte und auch durch gebrannten Wein gestärkt, bis er in Hitze und Zorn ihnen sein Kissen an den Kopf warf, da er sonst nichts anderes in die Hände bekam. Dieses deutete sie sonderbar schwer, und sie sagten, beim Kranken gehe es nicht mit rechten Dingen zu, ihre Künste hätten daher nicht wirken können. So ließ man denn den verlorenen Mann in Ruhe und vergaß ihn beinahe. Die Weiber des Hauses brachten, was er bedurfte und begehrte, und auch sein Büblein kam etwa herauf, mochte aber nie lange bleiben und schlich davon. Als Jost eines Morgens nach ruhigem, tiefem Schlaf erwachte, stand die Sonne schon hoch und blickte auf seine offenen, großen Bücher, die ihm hell und wohlbekannt zuleuchteten. Er erhob sich langsam, fühlte sich gestärkt und munter wie schon lange nicht mehr, trat zur Türe, öffnete sie leise ein wenig und horchte, ob sich im Hause nichts vernehmen ließe. Er erinnerte sich, es war heute Sonntag. Noch wohler ward ihm zu Mute; feierlich schritt er noch ein wenig einher, schloß die Bücher und legte einen Brief darauf, den er gestern noch ge-



Ausblick aus der Kapelle „Sonnenhalb“ im Appenzell.
Nach Federzeichnung von Olga Amberger, Zürich.

schrieben hatte mit schwacher Hand, als fühle er den Tod nahe. Jetzt lächelte er über seine Furcht und dachte, was er unternehmen möchte. Er setzte und lehnte sich an sein Kissen; er fühlte drin seinen Goldschatz, den er heimlich, ohne daß ein Mensch davon wußte, drin versteckt hatte. Die Taler waren noch drunten im Keller. Seine Frau berichtete ihm treulich darüber. Doch da er sich gut auf den Beinen fühlte, wollte er wieder einmal hinuntergehen. Im Hause hörte er keinen Tritt und keine Türe. Er ging langsam die Treppen hinab, sah alles wohl geschlossen, dachte, alle seien zur Kirche, und freute sich, unvermerkt zum hintersten Keller zu kommen. Mit Mühe öffnete er die Türe, fühlte sich schon schwach, ging aber weiter, wo ein Sonnenstrahl durch ein vergittertes Fensterchen eindrang, ihn Gewölbe und Häßer sehen ließ; sie erinnerten ihn an frühere Jahre. Da war auch das kleine Faß, vorn drauf des Städtchens Wappen geschnitten, quellende, hervortretende Beeren; doch an der dunkeln Mauer in der Ecke schien ein grauer Schein zu schweben: er dachte an ein Bild des magern Sensenmannes. Er taumelte, stürzte und lag über dem Faßchen, als das Bewußtsein ihm schwand. Das Faßchen aber war nicht leer; da drin war junger Wein, und in all den andern Bäuchen im Keller garte und kochte es auch. Darob tat der kranke Jost seine letzten Atemzüge.

Die Leute im Mohren waren aber nicht nur zur Kirche gegangen, sie blieben den ganzen Tag fort; denn Dribeer feierte die Weinlese auf den sonnigen Wiesen, die über den Nebengeländen sich bis zum bunten Buchenwald hinauf erstreckten. Da kostete und trank man den neuen Wein und zeigte, daß sich seiner zu erwehren war, gebärdete er sich auch noch so ungestüm. Der Bürger Töchterlein spielten Ball und lustige Reigen mit frohem Gesang, und die Burschen, die mit der Armbrust ihre Kunst gezeigt hatten, kamen zu ihren Mädchen hin, und aus dem Reigen gab es Tänze und spassige Spiele, Lachen und Scherzen, verstohlene Blicke und Klüffe, wie sie nach altem Brauch schicklich waren. Derweil saßen die Bürger mit ihren Frauen unbeweglich an den Tischen, redeten und lachten, daß es im Walde hallte, und schauten stolz über Dribeer hin, mit seinen Türmen und Mauern, Dächern und Gassen. Die Weiber blickten nach Sohn und Tochter, wie die im neuen Kleide sich tummelten. Kleine artige Knaben mit dünnen Beinchen und lockigem Kopfe, Mädlein mit lustigen Augen und roten Wangen liefen hin und her vom Burgertisch zu Spiel und Tanz. All das junge Volk sah nur sein lustiges Treiben und Laufen und achtete kaum der schönen weiten Welt, die

hell im klaren Herbsttag über Stadt und Land sich den weiten blauen Himmel gespannt hatte bis an die fernen Schneeberge, die stillen Wächter des Runds.

An diesem Feste waren auch die Meisterin aus dem Mohren mit ihrem Jöstlein und Knechte und Mägde. Die ganze Gesellschaft kehrte am Abend in den Mohren zurück, wo sie durch das Türchen im Hinterstübchen sich zusammenfand. Das hatte einst hinter dem großen Laden als Kumpellammer gebient; jetzt aber war es schon lange der gemütlichste Winkel im ganzen Hause. Kein Laut konnte zum Meister Jost hinaufbringen. Zu Frau Auguste hatte sich ein Gefelle zugemacht, der einst um sie geworben, den sie aber, obschon sie ihn leiden mochte, nicht heiratete, da er ein Taugenichts war. Ihre Magd Agathe fand in einem Fuhrknecht einen Verehrer, der Witwer war, viel wußte aus allen Herbergen und über seine Weiber fluchte, die ihn hintergangen hatten, ehe sie starben. Auch das Jöstlein war oft in dieser Sippe, hörte und schaute zu, lernte kleine Künste mit Hölzchen, Ringen, Würfeln und Karten und lachte über Schelmenstreiche. Als sie zu essen bekamen, wurde es etwas stiller im Zimmer. Der kühle Abend hatte den Hunger geweckt. Agathe mußte in den Keller hinab, um Wein zu holen. Wie sie aus dem ersten großen Faß den Krug füllte, tat sie einen schiefen Blick nach hinten im Keller, und im Schein des Lichtes erkannte sie Jost, der über dem Faßchen lag. Sie drehte rasch den Hahn, nahm das Licht und rannte hinauf ins Zimmerchen, wo sie den Leuten fast ohne Atem sagte, der Meister sei drunten im Keller wohl tot. Das Gesindel stob auseinander. Auguste meinte vor Schreck und tat ihr Büßlein schnell zur Ruhe. Man holte den Toten herauf, räumte das Hinterstübchen, tat ein Bett hinein und legte ihn hin. In seinem Gesicht war ein ängstlicher Zug erstarrt, als kummre ihn etwas, darob er noch nicht ruhen könne.

Noch am Abend wußte es das ganze Städtchen, daß Meister Jost gestorben war. Das Totenglöcklein schlug für einen Bürger. Ein großes Geleite kam zu seinem Grab. Auf diesem stand bald ein Kreuz, und in einem Türchen daran war zu lesen:

Hier ist begraben
Meister Jost,
Zum Mohren genannt
Und allbekannt
Durch seinen Kram.
Nimm der Seele dich an,
O großer Herregott!

(Fortsetzung folgt).

Meiner ersten Liebe.

Dort, wo mein Leben aus dem Kinderland
Auf ahnungsvoll beschriftetem Frühlingspfad
Zum ersten Mal ins heiße Leben trat
Und erster Leidenschaften Qual empfand,
Dort steht im hellen Mädchenkleide Du,
Trägst Haiderosen in der schmalen Hand
Und winkst mir unverstandene Grüße zu.

Vielleicht bist Du schon alt, vielleicht schon tot.
Ich weiß es nicht. Doch weiß ich noch den Tag,
Da ich zum ersten Mal am Wagenschlag
Dir schüchtern meine armen Rosen bot.
Nun bring' ich meinen letzten Strauß Dir dar —
Und bin nicht minder schüchtern, schau und rot,
Als ich es einst mit meinen Rosen war.

Hermann Hesse.